

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 127 (2001)
Heft: 4

Artikel: Der Rabe
Autor: Scherff, Rainer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

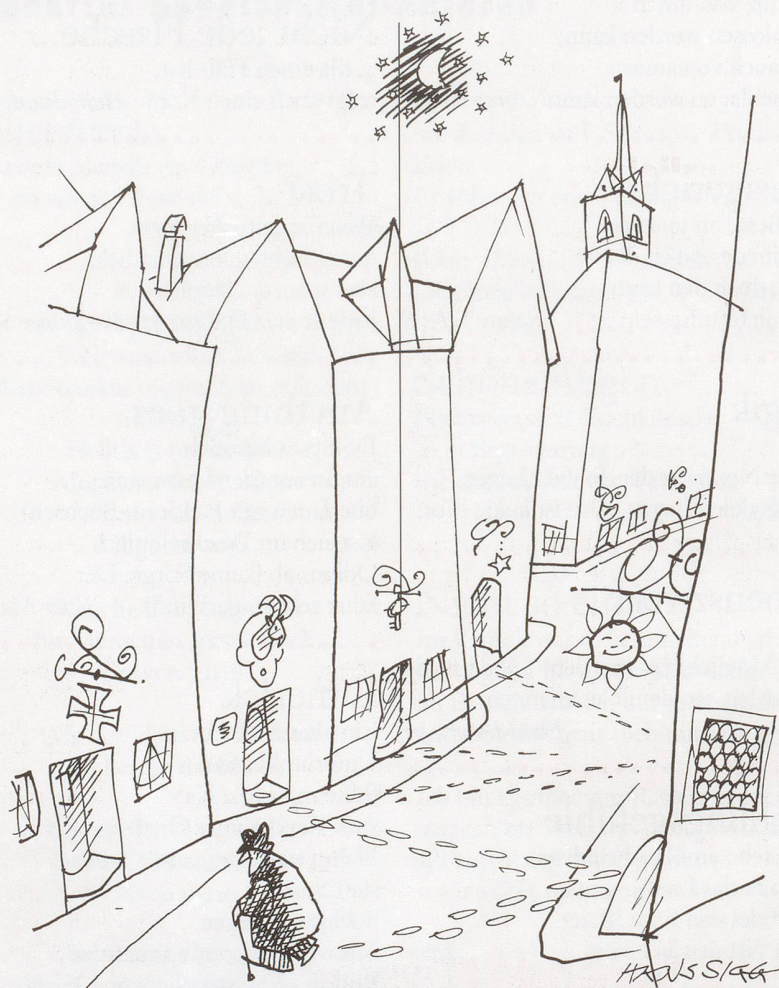
Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rabe

RAINER SCHERFF

Der Mann fiel mir gleich auf. Er war ein wenig kleiner, dafür breiter als die anderen Männer, die heute ihr Bier an der Theke tranken, und er hatte Stil. Seine Fingernägel waren länger als üblich und penibel sauber, der altmodische Militärmantel glänzte wie heute gekauft. Seine Stirn war hoch, die Haare schwarz und schulterlang lockig, die Wangen stachen breit heraus und fielen schmal nach unten ein, zu einem spitz zulaufenden, aber runden Kinn. Die Nase war geradezu klassisch geformt: beidseitig eben und lang zulaufend zu einem runden Knubbel. Die Augen lagen in tiefen Höhlen unter halbbrund-dichten, aber nicht zu breiten Brauen und blickten offen und freundlich und doch halbversteckt melancholisch-traurig, was die Züge des kleinen Mundes noch verstärkten, dessen Oberlippe durchgängig schmal, die Unterlippe aber voll und tiefrot in der Mitte und schmal auslaufend zu den Mundwinkeln hin, mich ein wenig an Jack Nicholson denken liess. Ein kurzes, aber breites Schnurrbärtchen brachte dies erst recht zur Geltung. Das Gesicht des Mannes war früher vielleicht einmal hübsch, heute wirkte es etwas fett und aufgedunsen, wobei noch eine unvernäht-verwachsene Narbe unter dem linken Auge negativ ins Gesamtbild des Gesichtes fiel. Der Mann trank mit Genuss, trotzdem schnell, wie ein am Leben Verdurstender, der zwar weiss, dass ihm das Trinken schadet, der aber auch weiss, dass ihm das Trinken einziges Mittel ist, das Leben zu ertragen. Ein Mensch also, der auf Messers Schneide wandelt, ein Mensch wie Lowry, der unter dem Vulkan lebte. Noch während er sein erstes Bier trank, bestellte er das nächste. Sein Blick hatte etwas Unentschlossenes. Auf mich machte der Mann den Eindruck, als wisse er nicht, wo er hinblicken sollte. Ruckartig wechselte sein Blick von einem zum andern. So schaute er einmal kurz den Würfelspielern am Thekenende zu, dann blickte er wieder unversehens zu den Rentnern, die am Tisch Karten spielten, um dann die Spieler an den Geldautomaten zu fixieren. Zwischendurch schaute er zur grossen Uhr über den Toiletteneingängen, um anschliessend wieder wie sehnsüchtig das Leben auf der Strasse draussen zu beobachten, über dem Erker, durch die grossen Scheiben. Auch mir warf er ab und zu – wie aus Langeweile – einen Blick zu, der mich durch seinen stechenden Impetus zum



Der Lebensweg

HANS SIGG

Wegsehen zwang. Der Mann musste lange gelitten haben. Sein Blick drückte wissende Melancholie, drückte lächelnde Weltverachtung aus. Dies waren nicht die Augen eines Menschen, dies waren die Augen eines Tieres, eines Vogels, ja, der Mann hatte den alles und alles durchdringenden Blick eines Raben, wozu seine schwarz in schwarz gehaltene Kleidung nur zu gut passte. Wenn er an seinem Bier trank, dann hob er den Kopf nur wenig: er grub eher seinen Schnabel in der Flüssigkeit, hob erst danach den Kopf an, um zu schlucken.

Obwohl der Mann nicht den Eindruck eines Trinkers machte, so verputzte er doch fünf Biere in der ersten Stunde seines Hierseins, ohne dass sich sein Verhalten wesentlich änderte. Immer noch drehte sich sein Kopf in dieser ruckartigen Weise mal in diese, mal in jene Richtung, ohne irgendwo länger zu verharren. Ich sass seinerzeit in der Thekenni-

sche, meinem Stamplatz, konnte ihn genau beobachten, dabei mein Bier trinken und mir – als Schriftsteller – meine Notizen machen. Immer schrieb ich in Offenbacher Kneipen, meistens in dieser, im «Lämmchen». Der Mann gefiel mir, er war ein Individualist, was selten ist, inmitten der üblichen Masse der Trinker, und er war ein guter, ein stiller Trinker, zu welchen auch ich mich zählte. Der Mann war mir interessant sowohl als Mensch, als auch für mein Schreiben für den «Nebelspalter», der sich noch um wahre Literatur bemüht, sich nicht der Verkaufszahlen wegen als Witzblatt prostituiert, wie so viele deutsche Satireblätter es verziehen tun. Der Rabenmann musste weiterhin beobachtet werden, er war es wert, kein Auge wollte ich von ihm lassen. Doch dann zwang mich meine Blase in das geschlossene Örtchen unter der grossen Uhr. Als ich wieder rauskam war der Mann weg.